

SWR2 lesenswert Feature

„Man stirbt ja nicht so zackbumm“ – Vom Schreiben über die Krankheit Krebs

Von Katharina Borchardt

Sendung: Sonntag, 7. Mai 2023

Redaktion: Anja Brockert

Regie: Felicitas Ott

Produktion: SWR 2023

SWR2 können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören:

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Die SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

[Hier](#) kostenlos herunterladen.

Spaziergang auf dem Zürcher Siehlfeld (Friedhof)

O-Ton Ruth Schweikert

Ich bin neben einem Friedhof groß geworden, und für uns war das damals der Kinderspielplatz. Fällt mir wirklich so ein. Es ist so: Wir haben dort immer ja unsere Abenteuer quasi erlebt.

O-Ton Sander Kollaard

Je ziet het nog steeds weleens in overlijdensadvertenties staan dat: na een dappere strijd heeft mijn man blablabla moeten opgeven en is gestorven – en dan weet je dat het over kanker gaat.

Zitator 1 (Voiceover)

Man liest das manchmal noch in Todesanzeigen: „Nach tapferem Kampf ist mein Mann et cetera von uns gegangen“. Und dann weiß man: Es geht um Krebs.

O-Ton Ruth Schweikert

Und ich weiß noch als Kind, da klauten wir Buchstaben von Gräbern. Oder wir kletterten irgendwelche Bäume hoch. Was mir auch geblieben ist, ist die Vorliebe für Eiben. Das hatte ich schon als Kind. Und da gibt es so Beeren dran, und den Kern darf man nicht essen, der ist giftig. Aber diese Beere kann man essen.

O-Ton Stefan Hornbach

Ich hätte mir niemals ausgesucht, über einen 24-Jährigen zu schreiben, der eine Krebsdiagnose bekommt. Also, das hätte ich, wenn ich da nicht selbst irgendwie Experte wäre, hätte ich mich persönlich nicht da drangetraut.

O-Ton Ruth Schweikert

Ja eben, es ist nicht gefährlich, das ist eine relativ schlabbrige Beere, und man muss einfach nicht auf diesen Kern beißen, und das geht sehr gut.

O-Ton Stefan Hornbach

Aber genau, ich hatte diese Ideen, einen Roman zu schreiben, und dann war es für mich naheliegend, über diese Geschichte zu schreiben. Dann habe ich versucht, möglichst nah an dem zu bleiben, was ich selbst kenne, bei meiner eigenen Diagnose zu bleiben, die ich mal bekommen habe.

O-Ton Ruth Schweikert

Und siehe da: Ich mochte diese Beere als Kind. Und jetzt ist es eigentlich der Hauptbestandteil des Chemo-Therapeutikums. Es ist nämlich Taxol. Ja, ich sehe da keinen Sinn drin. Aber es ist halt so. Und ich mag Eiben bis jetzt.

Ansage

„Man stirbt ja nicht so zackbumm“ – Vom Schreiben über die Krankheit Krebs.
Ein Feature von Katharina Borchardt.

Emilie-Lieberherr-Platz & Langstraße in Zürich: Straßenverkehr, Gesprächsfetzen

O-Ton Ruth Schweikert

Ich bin Ruth Schweikert, geboren in Lörrach, ich bin 58 Jahre alt. Ich hatte vor sieben Jahren meine erste Krebsdiagnose und vor einem halben Jahr meine zweite. Ich

habe fünf Söhne, einer ist sechzehn, die anderen sind erwachsen. Und ich bin Schriftstellerin und habe ein Buch geschrieben über meine erste Krebserkrankung. Das heißt „Tage wie Hunde“.

Sprecherin

Ich treffe Ruth Schweikert in Zürich, wo sie lebt und arbeitet. Und wo sie ihre erste Chemotherapie bekam. Und ihre zweite. Denn nach sechs Jahren kam der Krebs zurück.

O-Ton Ruth Schweikert

Also, wir sind hier auf einem Platz, Emilie-Lieberherr-Platz heißt der. Das war eine Zürcher Stadträtin, eine Sozialdemokratin, die sich sehr eingesetzt hat für Frauenrechte und eben auch für Lebensverhältnisse, Verbesserung von Lebensverhältnissen, von sozial schwächeren Personen. Dieser Platz ist an der Langstraße, die ist sehr stark befahren. Und hier sitzen auf diesem Platz, sitzen eigentlich immer Menschen, eben sozial ausgegrenztere Menschen, Menschen im Rollstuhl, kranke Menschen, Menschen ohne viel Geld, die versuchen, hier ihr Leben quasi zu leben.

Sprecherin

Kleine Restaurants– indisch und italienisch –, säumen die Straße, außerdem: ein McDonalds, ein Frisör, ein Nagelstudio. Auch Elektrobusse fahren vorbei. Direkt am Emilie-Lieberherr-Platz leuchtet die rot-weiße Reklameschrift vom *Denner*, einem Schweizer Discounter. Über dem Laden: mehrere Büroetagen. In einer der Bürogemeinschaften hat Ruth Schweikert einen Arbeitsplatz. Vor dem *Denner* stehen schon seit Stunden ein paar Leute zusammen, reden und trinken Bier.

O-Ton Ruth Schweikert

Ja, ich kann mich zumindest sehr gut an diesen Moment erinnern, wo ich so deutlich gemerkt habe, wie arrogant ich eigentlich war. Das hat nichts damit zu tun, dass ich die Sozialdemokraten wähle, sondern wirklich eigentlich doch auch diesem, glaub ich, doch sehr schweizerischen Narrativ folge: Okay, jeder ist doch seines Glückes Schmied und eben Selbstverantwortung. Und na ja, also, die sind zwar, sag ich jetzt mal, sind vielleicht eben ausgegrenzte Menschen, und die sind auch betroffen von Armut et cetera. Aber eigentlich doch irgendwo denke, gedacht habe: Na ja, mir könnte das nicht passieren, oder ich bin quasi selber verantwortlich...

Zitatorin

Sehr geehrte fru dr. schnell,
gestern abend habe ich mit ihrer Praxishilfe einen termin vereinart für heute 15.30 uhr. Trotz meiner bitte, Sie persönlich zu sprechen (1)

O-Ton Ruth Schweikert

...und selbstverständlich gehöre ich nicht zu diesen schwachen Menschen und dann zu merken: Doch natürlich gehöre ich zu diesen schwachen Menschen – auch. Oder? Ich habe einfach den Vorteil, dass ich um Beispiel unterrichte, Dozentin bin an der HKB, und wenn ich zum Beispiel wegen Krebs nicht arbeiten kann, bekomme ich 18 Monate Lohnfortzahlung.

Sprecherin

Ruth Schweikert schreibt Romane und Theaterstücke. Außerdem lehrt sie am Schweizerischen Literaturinstitut in Biel, das zur HKB gehört, der Hochschule der Künste Bern. Und am *JuLL*, dem Jungen Literaturlabor in Zürich. Im selben Haus ist auch das *Café zur Weltkugel*.

Zitatorin

Dienstag, 9. Februar 2016, 13.09 Uhr; ich stehe im Wintermantel vor dem *Café zur Weltkugel* in Zürich und rauche eine vielleicht letzte Zigarette; das beinahe volle Päckchen, aus dem ich sie mit klammen Fingern klopfe, ist zarthimmelblau/weiß gestreift, wie der Stoff für ein Sommerkleid oder eine Babydecke; Parisienne Ciel ist die leichteste Parisienne, die es gibt, aber darum nicht minder schädlich, heißt es, inhaliert man die toxischen Substanzen doch nur umso tiefer; [...] während ich in Gedanken meine vielleicht kommenden Geburtstage aufzähle, zweiundfünfzig, dreiundfünfzig, vierundfünfzig, fünfundfünfzig, sechsundfünfzig, siebenundfünfzig, achtundfünfzig; ein Abzählvers, wie ich ihn manchmal aus schierer Langeweile aufsage, wenn ich zum x-ten Mal vor einem Rotlicht stehe oder mit dem Fahrrad die immer gleiche Rampe der Selnau-Siedlung hochfahre; jede weitere Sekunde ein weiteres Lebensjahr – oder ich stehe, wie zehn Tage zuvor, nachdem ich unter der Dusche auf der Innenseite der linken Brust einen erbsenartigen Knoten getastet habe, in der Küche des Stadtschreiberhäuschens von Bergen-Enkheim und drehe die Wasserhähne auf; es sprudelt, es prasselt, es dröhnt; wie lange dauert es, wie viele Sekunden, bis das Spülbecken überläuft (1)

Zitatorin

Sehr geehrte Frau Dr. Schnell, gestern um 18.15 Uhr rief Ihre Praxishilfe an und sagte mir, sie müsse mit mir einen Termin vereinbaren zur Besprechung des Befunds. Auf meine Bitte hin, Sie persönlich zu sprechen (1)

Sprecherin

Die Kurznachrichten der Autorin an Dr. Schnell vom Stadtspital Triemli in Zürich stecken voller Tippfehler. Ruth Schweikert war in Panik, als sie die Nachrichten schrieb. Sie hat sie wörtlich in ihr Buch übernommen.

Fahrstuhl nach oben, aussteigen, Gespräch

Sprecherin

Mit dem Fahrstuhl fahren wir hoch in die Büroetage, die sich Ruth Schweikert mit einer Grafikerin, einer Kunsthistorikerin und anderen Freiberuflern teilt.

O-Ton Ruth Schweikert

Ich habe eigentlich gewechselt in dieses Büro, bei meiner ersten Krebsdiagnose, weil ich einfach nicht mehr alleine in einem Dachkammerchen bleiben wollte. Ja, weil... Es ist nicht ganz einfach, frei zu arbeiten und dann quasi ein eigenes Büro zu haben in einer solchen Situation, weil diese Freiheit sich dann eben auch ins Gegenteil verkehren kann. Wenn eben niemand dasteht und sagt: Jetzt mach mal. Jetzt unterrichte uns bitte. Oder jetzt schreibt den und den Text. Sondern eben wenn man so quasi die eigene Arbeit einfach macht, und die eigene Arbeit bedeutet, sich mit

dem eigenen Leben, mit dem eigenen bedrohten Leben auseinanderzusetzen, dann, ja, wünscht man sich manchmal GesprächspartnerInnen.

Zitatorin

Dienstag, 9. Februar 2016, 13.16; ich stehe im Wintermantel vor dem *Café zur Weltkugel* und rauche eine zweite vielleicht letzte Zigarette; wann eigentlich habe ich diesen Vorsatz gefasst, wenn – dann, und warum habe ich nicht auf der Stelle damit aufgehört, unabhängig vom Ergebnis der Biopsie?; wollte ich sie mir nicht schon längst abgewöhnen, diese Nikotinsucht die ich mir zuweilen selbst nicht ganz glaube, nicht als physisch-psychische Abhängigkeit; wie eine Attitüde eher kommt sie mir vor (der ewig angespannten, dauerengagierten Schriftstellerin, Dozentin, Übermutter); tatsächlich rauche ich mehr denn je in diesen Tagen (und Nächten) des Wartens; brennende Glut zwischen fahrigen Fingern, und dann diese Gier, das Verlangen nach eben dieser Glut, dieser betäubenden Hitze im Mund, dem Brennen im Hals, als gälte es, die selbst gesetzte Frist buchstäblich auszureizen bis zum letzten Atemzug (1)

Sprecherin

Bewusstseinsstrom. Unruhe. Angst.

Zitatorin

Sehr geehrte Frau Dr, Schnell

Ich bitte Sie, mich anzurufen. Es ist mir tausendmal lieber, Sie besprechen den Befund am Telefon mit mir, als bis um 15.30 Uhr zu warten (1)

O-Ton Stefan Hornbach

Hallo, ich bin Stefan Hornbach. Und was soll ich alles sagen?

Zitatorin

Dienstag, 9. Februar 2016, 13.22; ich stehe in meinem neuen schwarzen Daunenmantel (den E. mir geschenkt hat; nicht zu Weihnachten, eher anstelle eines Weihnachtsgeschenks) vor dem *Café zur Weltkugel* und zünde eine dritte vielleicht letzte Zigarette an; wann endlich ruft diese Ärztin zurück (1)

O-Ton Stefan Hornbach

Hallo, ich bin Stefan Hornbach. Ich bin Autor. Ich habe Theaterstücke geschrieben. Ich habe auch mal Schauspiel studiert und Theater gespielt. Das mache ich gerade nicht so viel. Ich bin meistens am Schreiben, und ich habe 2021 meinen Debütroman „Den Hund überleben“ herausgebracht. Und ja, jetzt würde ich demnächst mal mit dem zweiten Buch weitermachen.

Zitatorin

was ich als Erstes gelernt habe, ist, dass Brustkrebs nicht gleich Brustkrebs ist, dass es Kategorien und Subkategorien, dass es Steigerungsformen von *bösartig* gibt, dass es Tumore gibt, die *bösartiger* sind als andere, obwohl die Sprache etwas anderes erzählt, nicht böse wird gesteigert, sondern artig, und *triple negative breast cancer* sei *der bösartigste*, wie Dr. Schnell mir eröffnet (1)

O-Ton Ruth Schweikert

In diesem Moment eigentlich, wo diese Frau mir sagte „bösartig“, wusste ich sofort: Ich will darüber, ich muss darüber, ich werde darüber schreiben. So eine Art Reflex-

Reaktion. Es war wirklich eine Art Reflex, natürlich weil Schreiben für mich immer schon ein Mittel war, um etwas zu verstehen, also von der Welt zu verstehen, von einem Menschen zu verstehen, von einer Geschichte zu verstehen. Und auch eine Möglichkeit natürlich, auf die Welt zu reagieren oder auf eine bestimmte Gegebenheit zu reagieren, mir meine eigenen Gedanken zu machen. Eine Krebsdiagnose ist ja auch eine Zuschreibung von außen eben. Was bedeutet das?

O-Ton Stefan Hornbach

Die erste Szene, die ich geschrieben habe, ist diese Diagnose-Szene. Die ist relativ am Anfang. Auf Seite 30 ist das. Und mit der auch diese Krankheitsgeschichte losgeht. Das hab ich, glaube ich, vor zehn Jahren oder so geschrieben, diese Szene, und das war erst mal so wie ein Fragment oder so. Dann habe ich immer mal wieder Dinge auch aufgeschrieben, aber noch nicht eine Geschichte daraus gebaut.

Zitator 2

Sie haben da eine Geschwulst, sagte der Radiologe, und ich wunderte mich, dass er *eine* sagte, nicht *ein*.

Dass es *die* Geschwulst sein sollte, nicht *das*.

Geschwulst, das sei nur ein anderes Wort für Wucherung, sagte er noch.

Oder: Bittschön!, kurz vorher, als er mich aus dem Wartebereich in sein Sprechzimmer lotste. Immer wieder: Bittschön!, mit weit ausgestrecktem Arm, Bittschön, bittschön!, dirigierte er mich in einen kleinen weißen Raum, wies auf den Stuhl vor einem Schreibtisch, hinter dem er Platz nahm. (2)

Stadtgeräusche, durch Innenstadt gehen

Sprecherin

Augenblicklich lebt Stefan Hornbach in Konstanz. Er holt mich vom Bahnhof ab, wir kaufen ein paar Brezeln zur Stärkung und laufen dann durch die Altstadt zu der Wohnung, in der er gemeinsam mit seinem Freund lebt.

Sein Erzähler heißt Sebastian. Sebastian ist 24 Jahre alt und studiert Germanistik in Gießen. Und er hat – wie Stefan Hornbach einst selbst – ein Non-Hodgkin-Lymphom, eine Krebserkrankung des lymphatischen Systems. Am Ende werden drei Tumore in seinem Körper gefunden. Zwei große und ein kleiner. Hornbachs Roman hat trotz aller Schwere etwas Leichtes, Schwebendes. Denn er hat Humor. Nie zu viel, aber immer ein wenig.

O-Ton Stefan Hornbach

Also, ich weiß natürlich, was ich selbst erlebt habe. Ich erinnere mich auch noch, wie ich mich bewusst dazu entschieden habe, zu erfinden und auch zu unterscheiden zwischen meinem Erzähler und mir und mir eine Figur zu überlegen, die ich an meiner Stelle durch Erfahrungen leite, die ich so ähnlich gemacht habe. Also, als ich zum ersten Mal diese Diagnose-Szene geschrieben habe, habe ich mich erinnert an eine Szene, die mir so ähnlich passiert ist. Aber auch da habe ich schon gemerkt, dass ich, sobald ich ja versuche, Worte zu finden, schon erfinde, weil sobald ich mich eben schon erinnere, erfinde ich ja auch. Und das hat mir auch Spaß gemacht. Ich habe auch die Handlung aus verschiedenen Gründen in ein anderes Jahr verlegt, also, meine Figur Sebastian erlebt in einem anderen Jahr, ein Jahr vor mir eigentlich, ähnliche Szenen.

Zitator 2

Ja, ein Tumor, wiederholte er, aber das muss nichts Schlimmes heißen. Schließlich gebe es auch gutartige Tumoren, erklärte er, es könne sich zum Beispiel um einen Blutschwamm handeln.

Ich wunderte mich, dass er *Tumoren* sagte, nicht *Tumore*. Er schaute kurz auf die Uhr an seinem Handgelenk. Ein Tumor, sagte ich erneut, weil ich nichts begriff. Was muss ich jetzt machen?

Das müssen wir herausfinden, sagte er, wir, fast so, als hätten wir den Tumor gemeinsam. Wie Sie hier sehen können, da drehte er den Monitor etwas in meine Richtung, ist Ihr Tumor bereits relativ groß.

Alles, was der Arzt sagte, klang ein wenig relativ.

Sprecherin

Ruth Schweikert nennt ihre Ärzte Dr. Schön, Dr. Schnell und Dr. Schreck. Bei Stefan Hornbach gibt es eine Ärztin namens Dr. Frech. Nomen est Omen. Distanz durch Ironie. Der Hausarzt, der Sebastians größten Tumor ein halbes Jahr zuvor beim Scan unglaublicherweise als dritte Niere interpretierte, heißt deswegen auch nur „der kleine Hausarzt“. Dritte Niere – ein lebensgefährlicher Irrtum. Hornbachs leitende Ärztin an der Uniklinik Heidelberg heißt Dr. Mittag.

Zitator 2

Sie nahm hinter dem Schreibtisch Platz, sagte noch: Mittag!, wandte sich dem Computerbildschirm zu, klickte auf der Maus herum und haute auf einzelne Tasten. Was willst du von mir?, fragte die Ärztin den Computer, nach einer Weile sagte sie: Ach, da haben wir Sie ja.

Mit gerunzelter Stirn schaute sie mich an.

Junger Mann, hat man Ihnen schon gesagt, dass Sie eine Chemotherapie machen müssen?

Na ja, stotterte ich, doch, so etwas in die Richtung hat man mir gesagt, ja.

Gut, sagte sie, dann muss ich das nicht mehr machen.

Das Telefon klingelte, sie ging ran, meldete sich mit: Was denn? Geht jetzt nicht! Und legte im nächsten Moment wieder auf.

So wie's aussieht, sagte sie, haben wir es bei Ihnen mit einem sogenannten diffus großzelligen B-Zell-Lymphom zu tun. Und damit Sie schnell wieder gesund werden, bespreche ich mich heute noch mit Professor Li und stelle eine Therapie für Sie zusammen, mit der wir dann mal lieber gleich loslegen. [...] Wir, sagte sie. Und schaute mich an.

O-Ton Bettina Hitzer

Die Diagnose ist ein ganz entscheidender Wendepunkt. So wird es in ganz vielen Büchern von Betroffenen geschrieben, einmal ein Schockmoment, aber gleichzeitig auch ein Wendepunkt insofern, als für viele das Leben danach komplett anders ist als davor. Also man sich aus seinem Alltagsleben herausgerissen fühlt, weil nun alles unter diesem Signum dieser Krankheit steht und ja auch der ganze Alltag im Prinzip unterbrochen wird durch die Behandlung, die man dann über sich ergehen lassen muss, oder sich entscheidet, sie über sich ergehen zu lassen.

O-Ton Stefan Hornbach

Genau. Es gab quasi eine Art Materialberg, der immer wieder angewachsen ist und dann wieder lag und dann war der ja... also, das waren natürlich irgendwelche Dateien in meinem Laptop, aber natürlich hat es bei mir auch irgendetwas

hinterlassen, und ich hatte das Gefühl, ich habe da was nicht fertig, was nicht zu Ende gebracht. Und deswegen habe ich auch nach zehn Jahren ungefähr diese Diagnose-Szene noch mal neu geschrieben, also ich habe das damals in Präsens erzählt, und jetzt schreibe ich es ins Präteritum, aber ich schreibe auch dafür noch mal neu und habe dann festgestellt, dass ich diese Szene eigentlich eh auch auswendig konnte.

Sprecherin

Zuerst schrieb Stefan Hornbach ein schwarzhumoriges Drama über seine Krebserkrankung. Titel: „Über meine Leiche“. Einige Jahre später dann den Roman „Den Hund überleben“. Da lag der Krebs schon etwa zehn Jahre zurück.

O-Ton Bettina Hitzer

Mein Name ist Bettina Hitzer. Ich bin Historikerin. Und ich habe vor mehr als zehn Jahren mit der Arbeit an einem Forschungsprojekt zur Emotionsgeschichte der Krebskrankheit begonnen. Und aus diesem Forschungsprojekt ist ein Buch entstanden. Dieses Buches ist im Jahr 2020 erschienen bei Klett-Cotta. Hat den Namen „Krebs fühlen. Eine Emotionsgeschichte des zwanzigsten Jahrhunderts“, und dieses Buch hat 2020 auch den Preis der Leipziger Buchmesse gewonnen.

Sprecherin

Ich treffe Bettina Hitzer in einem Büro an der Berliner Charité. Eine der ersten Adressen für Krebsforschung in Deutschland. Mit einem eigenen *Comprehensive Cancer Center*. Wir sind in dem Gebäude in Berlin-Mitte, in dem auch die Radiologie sitzt. Das passt. Das Büro befindet sich in einem kaum genutzten Obergeschoss, mehrmals um die Ecke, dann ganz hinten am Ende des Ganges rechts. Das Gebäude als verschlungener Körper mit vielen kleinen Kämmerchen.

O-Ton Bettina Hitzer

Ich habe eigentlich drei Emotionen identifiziert, die die größte Rolle in dieser Auseinandersetzung spielen. Das ist einmal Angst. Das ist eine durchgehende Geschichte, die von Anfang an immer wieder thematisiert wird: Was bedeutet es, Angst vor Krebs zu haben? Wie kann man leben, nachdem man eine solche Diagnose bekommen hat? Wie soll ich damit umgehen? Dann ist es aber auch die Hoffnung, die so manchmal als Gegenspieler von Angst, manchmal auch als eine Art Parallelemotionen zur Angst bezeichnet wird.

Sprecherin

Mehr als zehn Jahre lang hat sich Bettina Hitzer mit Krebs befasst. Wie in den letzten gut hundert Jahren über Krebs gesprochen wurde. Seit wann man Kranken nicht mehr verheimlicht, dass sie Krebs haben. Ob man – Stichwort dauergestresste, völlig verklemmte oder Wut unterdrückende so genannte „Krebspersönlichkeit“ – womöglich Schuld an der eigenen Krankheit trägt. Und wie mit dem Psychoboom der 1960er Jahre die ganzen Krebs-Ratgeber aufkamen.

O-Ton Bettina Hitzer

Wir sind hier in Berlin, in der Charité. Das ist ein ganz wichtiger Ort für die Krebsgeschichte. Denn hier an der Charité standen die sogenannten Krebs-Baracken. Das war eine klinische Station, die sich mit der Krebskrankheit sehr intensiv beschäftigt hat und um 1900 eine von zwei klinischen Stationen war, die Menschen offenstand, die unheilbar an Krebs erkrankt waren. Später sind diese

Krebsbaracken relativ berühmt geworden durch ein Gedicht von Gottfried Benn:
„Mann und Frau gehen durch die Krebsbaracke“.

Zitator 1

„Mann und Frau gehen durch die Krebsbaracke“ (3)

O-Ton Bettina Hitzer

Und die dritte Emotion, die eine ganz große Rolle in dieser Geschichte spielt, ist der Ekel – eben eine Emotion, die stärker als diese beiden anderen Emotionen Angst und Hoffnung eine ganz klare Konjunktur hat. Eine Emotion, die in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine große Rolle gespielt hat und dann nach 1945 zeitweise ziemlich stark tabuisiert worden ist. So weit auch, dass in der Medizin und Pflege nur noch ganz wenig darüber gesprochen worden ist.

Zitator 1

Der Mann:

Hier diese Reihe sind zerfallene Schöße
und diese Reihe ist zerfallene Brust.

Bett stinkt bei Bett. Die Schwestern wechseln stündlich.

Komm, hebe ruhig diese Decke auf.

Sieh, dieser Klumpen Fett und faule Säfte,
das war einst irgendeinem Mann groß
und hieß auch Rausch und Heimat. (3)

O-Ton Bettina Hitzer

Gottfried Benn beschreibt die Körperlichkeit dieser Erkrankung, die sich ja auch ein Stück weit verändert hat durch die Therapien heute, und er beschreibt sie in einer Sprache, die ja auch zeitgenössisch zu ja sehr unterschiedlichen Reaktionen geführt hat, weil er sie so krass beschreibt, so krasse Bilder für die Zerstörung der Körper durch diese Krankheit findet. Bilder, die eben ja durchaus ekelhaft sind.

Zitator 1

Komm, sieh auf diese Narbe an der Brust.

Fühlst du den Rosenkranz von weichen Knoten?

Fühl ruhig hin. Das Fleisch ist weich und schmerzt nicht.

Hier diese blutet wie aus dreißig Leibern.

Kein Mensch hat soviel Blut.

Hier dieser schnitt man

erst noch ein Kind aus dem verkrebsten Schoß. (3)

O-Ton Bettina Hitzer

Und das ist etwas, was man heute, glaube ich, nicht mehr so schreiben würde und auch nicht mehr so veröffentlichen würde. Denn die Auseinandersetzung mit Ekel hat sich sehr stark verändert. In den 1920er-Jahren war das ein Gefühl, das durchaus auch in den Archiv-Akten zu finden war, also von Ärzten geäußert worden ist und die das auch als Argument benutzt haben, um Menschen, die an Krebs erkrankt waren und nicht mehr zu heilen waren, aus ihren Stationen zu entfernen.

Zitator 1

Man lässt sie schlafen. Tag und Nacht. – Den Neuen sagt man: hier schläft man sich gesund. – Nur sonntags für den Besuch lässt man sie etwas wacher.

Nahrung wird wenig noch verzehrt. Die Rücken sind wund. Du siehst die Fliegen. Manchmal wäscht sie die Schwester. Wie man Bänke wäscht. (3)

O-Ton Bettina Hitzer

Nicht weil es schon Hospize gegeben hätte, wo sie im Sterben hätten begleitet werden können, sondern weil sie eben als ekelerregend beschrieben worden sind und man die anderen Patienten ebenso wie sich selber nicht belästigt sehen wollte von dem Geruch, den ihre Tumoren ausströmten, oder auch dem Anblick, den sie boten. Und da wurde eben gesagt: Ja, die sind ekelerregend, die müssen woanders hin. Aber es gab eben eigentlich kaum ein Woanders für diese Patienten, weil viele Privathaushalte überfordert waren mit der Pflege eines sterbenden Krebskranken. Und es gab eben noch keine Hospize, die da eine professionelle Sterbebegleitung – auch medizinisch professionelle Sterbebegleitung – angeboten hätten, sondern nur Hospitäler, so Sammel-Institutionen, wo alte, kranke Menschen jeder Art sozusagen untergebracht worden sind und wo dann viele sterbende Krebskranke auch untergebracht worden sind, aber eben überhaupt nicht angemessen betreut.

Zitator 1

Hier schwillt der Acker schon um jedes Bett.
Fleisch ebnet sich zu Land. Glut gibt sich fort,
Saft schickt sich an zu rinnen. Erde ruft. (3)

Sprecherin

Ein erbarmungsloser Blick, ein erbarmungsloser Text, der seine Bitterkeit auch daraus gewinnt, dass er weibliche Körper besonders genau betrachtet. Körper, in denen sich der Krebs langsam ausbreitet, statt dass sie – wie sie es doch eigentlich sollten – Leben schenken und nähren. Ein Motiv, das später noch einmal aufgegriffen wird von Thomas Mann, in seiner Erzählung „Die Betrogene“. Darin meint eine verliebte 50-Jährige, ihre Regelblutung sei zurück. Zweiter Frühling. Doch dann stellt sich heraus: Sie hat Gebärmutterkrebs.

Sprecherin

Körperlicher Verfall während einer Krebs-Therapie: Stefan Hornbach und Ruth Schweikert beschreiben ihn in ihren Büchern nur an sehr wenigen Stellen.

Zitator 2

Abgenommen hatte ich. Die Digitalanzeige der Waage im Badezimmer versicherte mir eine glatte 55.

Ein paar Tage zuvor waren es noch 55,5 gewesen. 55,5 – darin hatte ich den Anfangsbuchstaben meines Vornamens gelesen und leise durch die Zähne gezischt: Ss-s.

55, das war ich in Kilogramm.

Nackt und haarlos stand ich auf der quadratischen Glasoberfläche der Waage. Welche weitere Wahrheit sollte darauf noch Platz haben?

Die verschwundenen 500 Gramm waren bestimmt ein wahrhaftiges Pfund Tumormasse gewesen.

Ich begann zu verwesen. Meine Daumnägel waren kurz davor, aufzugeben. Abzublättern. Rauszurutschen. Krümelten. Das Nagelbett roch säuerlich. Von den Zehennägeln mal ganz abgesehen. Ich zerbröselte. Schuppte. (2)

Zitatorin

Hunde können es riechen; die Scham und die Fäule, den Tumor, die Wucherung, die sich gebildet hat in mir, die ich gebildet habe in meiner linken Brust; Hunde könnten es riechen, an der verbrauchten Atemluft, die ich ausstoße; kaum öffne ich den Mund, verschlägt es ihnen den Atem;

kaum öffne ich den Mund, schlägt mir die Scham entgegen, *la honte*, sie verätzt mir die Speiseröhre und raubt mir die Sprache, schießt mir inwendig über die Nervenbahnen in die Augen, *seht her, ich bin blind; blind war ich und taub, hochmütig und selbstgerecht, eine Idiotin, die nicht mal sich selber kennt, den eigenen Körper, der versagt* (1)

O-Ton Sander Kollaard

Mijn naam is Sander Kollaard. Ik ben schrijver, dus onder ander de schrijver van "Stadium IV".

Zitator 1 (Voiceover)

Mein Name ist Sander Kollaard. Ich bin Autor, unter anderem Autor des Romans „Stadium IV“.

Sprecherin

In Kollaards Roman kauft der Niederländer Barend Vervoort gleich zu Beginn ein Wohnmobil. Er ist 64, in wenigen Wochen geht er in Rente. Dann ist endlich Zeit, zusammen mit seiner Frau Sarie ein paar schöne Touren durch Europa zu machen. Barend ist Polizist, und er geht den Kauf strukturiert an, denn das Wohnmobil soll ja lange halten. Sein Autor aber schreibt ihm hier schon ein Stück Endlichkeit in seine Planungen hinein:

Zitator 1

Es kostete Barend Vervoort 103 Tage, sich den Adria Matrix 680 SP anzuschaffen, gut drei Monate also, die sich von einem schönen Frühlingstag im April bis zu einem Sommertag Ende Juli erstreckten, einem dieser Hundstage, an dem ein spielendes Kind im Garten hinter dem Haus plötzlich den scheußlichen, ekelerregenden Geruch von Verwesung aufschnappt, der vom Kadaver eines kleinen Tieres stammt, einer Ratte, einem Maulwurf, einem Igel, irgendwo in einem Blumenbeet. In diesen Monaten ging Barend nahezu jedes Wochenende bei Händlern vorbei. In Ausstellungsräumen oder auch schon mal in einer verfallenen Scheune, einem aufgegebenen Gewächshaus oder auf einem verlassenen Parkplatz sah er sich die angebotenen Wohnmobile an. Er stellte Fragen und machte Probefahrten. Er sammelte Kataloge, Faltblätter und Preislisten, die er in Ordnern verwahrte. (4)

Straße in Amsterdam-Zuid

Sprecherin

Wir laufen zusammen durch Amsterdam-Zuid, vorbei an kleineren und größeren Kanälen. Die Beherrschung des Wassers ist von alters her das große Thema der

Niederlande. Wenige Kilometer von hier ist Sander Kollaard aufgewachsen, in Amstelveen. Daher stammen auch viele seine Figuren aus dieser Gegend. Wir kommen am *Cancer Center* von der *Vrije Universiteit* vorbei. An dieser Uni hat auch Sander Kollaard einst studiert. Er wurde 1961 geboren. Mit 45 zog er nach Schweden, einer Frau zuliebe.

2020 gewann Sander Kollaard mit seinem Roman „Aus dem Leben eines Hundes“ den *Libris Literatuurprijs*, den wichtigsten Literaturpreis der Niederlande. Sein Roman „Stadium IV“ erschien ein paar Jahre vorher.

O-Ton Sander Kollaard

Ik kom hier graag omdat ik nog heel veel familie heb en vrienden die ik graag zie. En omdat ik ook wel van Nederland houd en zeker van Amsterdam. Daar kom ik graag. Maar ik ga ook weer opgelucht terug want Nederland is wel heel erg vol en druk, zeker vergeleken met Zweden.

Zitator 1 (Voiceover)

Ich komme gerne zurück, weil ich hier noch viel Familie und Freunde habe, die ich gern sehe. Und auch weil ich die Niederlande liebe, vor allem Amsterdam. Da bin ich gern. Aber ich reise dann auch wieder erleichtert zurück, denn es ist hier doch ganz schön eng und voll, vor allem im Vergleich zu Schweden.

O-Ton Sander Kollaard

Wat me vooral opvalt is de enorme georganiseerdheid van Nederland, vooral ruimtelijk. Het is in elkaar gestoken als een kleine machinerie. Alles en overal heeft een functie, is aangeharkt, die struikjes en boompjes, overal is infrastructuur.

Zitator 1 (Voiceover)

Was mir vor allem auffällt, ist das enorme Maß an Organisation in den Niederlanden, vor allem räumlich. Hier ist alles ineinandergesteckt wie eine kleine Maschinerie. Alles hat eine Funktion, Sträucher und Bäume sind zurechtgeschnitten, überall ist Infrastruktur.

Zitator 1

[Barend] sah, dass es gut war, sein Leben war in Ordnung. Es war so geworden, wie er es gewollt hatte, eine Schöpfung von eigener Hand, geformt nach eigenem Ermessen, zustande gebracht aus eigener Kraft. Es war in der richtigen Spur, und damit war die Zukunft voller Versprechen. (4)

Sprecherin

Wir setzen uns in Sander Kollaards Hotelzimmer. Das Zimmer ist sehr aufgeräumt. Nichts liegt herum. Im Koffer: nur das Nötigste, sagt er. Dann ist Platz für ein paar neue Bücher für den Rückflug.

O-Ton Sander Kollaard

Ik zag een boek over waterverven. En dat doe ik tegenwoordig, sinds een jaar ongeveer, gewoon voor de lol.

Zitator 1 (Voiceover)

Ich habe da ein Buch über Aquarellmalerei im Auge. Das mache ich nämlich seit etwa einem Jahr, einfach aus Spaß.

Sprecherin

Aquarellfarben. Machen nie, was sie sollen. Wäre also wahrscheinlich kein Hobby für Barend aus dem Roman „Stadium IV“.

O-Ton Sander Kollaard

Het aardige van aquarel is dat water zo'n grote rol speelt. Dus je hebt het niet echt onder controle. Er gebeuren voortdurend allerlei ongelukjes. En als je mazzel hebt, zijn het leuke ongelukjes. En als je niet goed bent, zoals ik, zijn het vaak vervelende ongelukjes. (lacht)

Zitator 1 (Voiceover)

Das Interessante an Aquarell ist, dass Wasser dabei so eine große Rolle spielt. Das hat man nie wirklich unter Kontrolle. Beim Malen passieren einem daher ständig kleine Unglücke. Wenn's gut läuft, sind es schöne Unglücke. Aber wenn man nicht so gut ist, wie ich, dann sind es oft nervige Unglücke.

Sprecherin

Einen Tag nach Barends Verabschiedung von der Polizei wollen Sarie und er das neue Wohnmobil ausprobieren. Jungfernfahrt! Barend hat alles gut vorbereitet. Sie wollen in die Ardennen.

Zitator 1

Sie fahren über Eindhoven nach Maastricht und anschließend nach Belgien. Ab Lüttich begann der Aufstieg in die Ardennen. Kurz hinter Verviers wurde Sarie übel. Sie bat Barend, bei der nächsten Tankstelle anzuhalten. Nachdem sie auf der Toilette gewesen war, schien es ihr wieder besser zu gehen, doch gerade, als sie einsteigen wollte, verdrehte sie die Augen, fiel mit einem merkwürdig gellenden Schrei auf den Asphalt und blieb dort heftig zuckend liegen. Barend kniete neben ihr und versuchte, sie festzuhalten, musste sich jedoch darauf beschränken, ihren Kopf zu schützen, der in seinen Händen klein und lächerlich wirkte. Ihre Augen hatten sich verdreht, während weißer Schaum auf ihre Lippen trat und ihre Leinenhose sich im Schritt dunkel färbte. (4)

O-Ton Sander Kollaard

Kort over de grens, in de buurt van Luik, krijgt Sarie een epileptische aanval. En dat levert consternatie op en dan gaan ze naar het ziekenhuis in Luik, en dan wordt er natuurlijk een scan gemaakt van haar hoofd en dan blijkt ze een hersentumor te hebben, en wordt heel snel duidelijk dat dat een uitzaaiing is van een longtumor.

Zitator 1 (Voiceover)

Direkt hinter der Grenze bekommt Sarie einen epileptischen Anfall. Die Bestürzung ist groß. Sie fahren dann ins Krankenhaus. Dort wird ihr Kopf gescannt und festgestellt, dass sie einen Hirntumor zu haben scheint. Schnell aber wird deutlich, dass dieser auf einen metastasierenden Lungentumor zurückgeht.

Sprecherin

Saries Krankheit hat ein Vorbild. Sander Kollaards bestem Freund ist vor Jahren dasselbe passiert. Auch er ist plötzlich kollabiert, mitten in einem Meeting. Kollaard hat lange bei einem Verlag für medizinische Fachliteratur gearbeitet.

O-Ton Sander Kollaard

Het is een ziekte van de celdeling eigenlijk, een celdeling die op hol slaat. En ik krijg een gezwel en dat kan kwaadaardig worden en dan richt het enorme schade aan. Dat is wat kanker is. Maar die celdeling zelf is een heel basaal mechanisme in het lichaam, ook heel belangrijk. Want daardoor ontwikkel je en groei je en kun je überhaupt ontstaan. Dus het is een ziekte die een soort uitwas van het leven zelf is. Dat maakt het een rare, vreemde, in fysiologische zin rare, vreemde ziekte. Het is een soort..., bijna een parodie op het leven.

Zitator 1 (Voiceover)

Es ist eine Krankheit, die auf Zellteilung basiert, einer Zellteilung, die quasi frei dreht. Man bekommt eine Geschwulst, die bösartig werden und enormen Schaden anrichten kann. Das ist Krebs. Aber klar, Zellteilung ist auch eine grundlegende Körperfunktion, deretwegen wir überhaupt erst existieren, wachsen und uns entwickeln. Krebs ist also sowas wie ein Auswuchs des Lebens. Das ist fast wie eine Parodie auf das Leben selbst.

O-Ton Sander Kollaard

Barend is een politiemann. Hij is van de orde, van de organisatie, van de actie. En hij heeft ook moeite met kanker omdat kanker een typische ziekte van chaos is. Van die ongecontroleerde celdeling. Dat zint hem totaal niet. Ik begrijpt vanuit zijn perspectief wel dat hij kanker ziet als de vijand – nog los van dat de kanker zijn vrouw aan het laten overlijden is. Maar het is een ziekte die hem ook echt niet ligt. Die hem tegen de borst stuit. Het is een ziekte van chaos, van een gebrek aan controle, gebrek aan organisatie.

Zitator 1 (Voiceover)

Barend ist Polizist. Ein Mann der Ordnung, der Organisation, der Tatkraft. Er kommt auch deshalb mit Saries Krebs nicht zurecht, weil Krebs Chaos bedeutet. Diese unkontrollierte Zellteilung! Das gefällt ihm überhaupt nicht. Aus seiner Perspektive ist Krebs der Feind – ganz generell und auch unabhängig davon, dass seine Frau gerade an Krebs stirbt. Krebs stößt ihm richtig auf. Eine Krankheit des Chaos, des Verlusts an Kontrolle und Organisation.

Sprecherin

Die Ärzte empfehlen Sarie Bestrahlungen, anschließend eine Chemotherapie. Sarie macht mit. Zunächst. Sie schluckt Tabletten, verliert ihre Haare und alle Energie.

Zitator 1

In den Stunden, in denen Sarie schlief oder für Untersuchungen im Haus unterwegs war, schlenderte Barend durch die Krankenhausflure oder trieb sich auf dem Innenhof beim Eingang herum. Häufig saß er in einer Cafeteria mit Blick auf die Wartezimmer der Poliklinik und betrachtete die Reihen festgeschraubter Sitze, von Menschen besetzt, die dasaßen wie im Bus, in Alltagskleidung, mit schäbigen Taschen, mit einem Handy oder einer durch vielfaches Blättern zerfledderten Zeitschrift beschäftigt, so als wäre alles in Ordnung. Doch ihre Blicke – sowohl unruhig als auch gelassen – verrieten, dass sie sich als Gefangene fühlten. Hin und wieder kam eine Krankenschwester, um jemanden abzuholen, und dann hielten alle einige Sekunden lang den Atem an, um anschließend konzentriert eine Tasse auf der Untertasse abzustellen oder eine heruntergefallene Patientenkarte von dem

grauen Natursteinboden aufzuheben. Barend sah, wie sie einander abschätzten, flüchtig, aber gewissenhaft, mutmaßend, was dem anderen fehlen könnte. (4)

O-Ton Ruth Schweikert

Natürlich kam mir das dann auch mehr in den Sinn, zum Beispiel Peter Bichsel, der mir gesagt hat, wie er da im Wartezimmer saß und dachte: Diese armen Leute, die müssen alle sterben! Bis ihm einfiel, dass die anderen Leute vielleicht auch so über ihn gedacht haben. In dem Moment, als er tatsächlich auch eine Krebserkrankung hatte.

Sprecherin

Auch andere Autorinnen und Autoren haben über Krebs geschrieben. Ruth Schweikert bezieht sich in „Tage wie Hunde“ vor allem auf andere Schweizer Autoren wie Walter Matthias Diggelmann und Fritz Zorn. Ebenfalls wichtig sind:

Zitator 1

Christoph Schlingensief: „So schön wie hier kanns im Himmel gar nicht sein“

Zitator 2

Wolfgang Herrndorf: „Arbeit und Struktur“

Zitatorin

Verena Stefan: „Ein Riss im Stoff des Lebens“

Zitator 1

Heinz G. Konsalik: „Diagnose Krebs“

Zitator 2

Henning Mankell: „Treibsand“

Zitator 1

Antonio Lobo Antunes: „An den Flüssen, die strömen“

Zitator 2

Péter Esterházy: „Bauchspeicheldrüsentagebuch“

Zitatorin

Anne Boyer: „Die Unsterblichen“

Sprecherin

Und natürlich der Arzt Siddharta Mukherjee mit seiner umfangreichen Studie zur Biografie des Krebses: „Der König aller Krankheiten“.

Am wichtigsten aber ist und bleibt sicherlich Susan Sontag. Ihr Essay „Krankheit als Metapher“ von 1978 wird immer wieder aufgegriffen und zitiert, auch von Ruth Schweikert, Stefan Hornbach und von Sander Kollaard. Ein ikonischer Text, der das Sprechen selbst seziert, das Sprechen über Krankheiten wie Tuberkulose und Krebs. Kein Memoir der krebserkrankten Sontag und auch keiner der Ratgeber, die mit dem Psychoboom in den 1960er/70er Jahren verstärkt aufkamen, sondern eine Sprachbetrachtung, die sich zur Kulturgeschichte weitet.

O-Ton Bettina Hitzer

Dass die Betroffenen selber öffentlich darüber sprechen, das ist eine historisch relativ junge Erscheinung. Man kann sagen, dass die ersten, also in Deutschland, in der Bundesrepublik, die ersten öffentlichen Selbstberichte in den 1960er Jahren erschienen sind. Und das sind auch Selbstberichte, die zum Teil noch unter Pseudonym erschienen sind. Oder es gab dann auch so Sendungen im Fernsehen wie „Gesundheitsmagazin Praxis“, wo krebserkrankte Menschen interviewt worden sind. Und die sind oft dann auch noch im Gegenlicht interviewt worden, so dass man die Gesichter nicht erkennen konnte. Also, dass es ein verstecktes Sprechen über Krebs war, in der Furcht, stigmatisiert zu werden wegen dieser Krankheit.

Sprecherin

Erst seit den 1960er Jahren wird Kranken auch konsequent mitgeteilt, wenn sie Krebs haben. Vorher wurde ihnen die Diagnose oft verheimlicht. Um sie nicht zu demoralisieren.

O-Ton Bettina Hitzer

Und das hat sich dann im Laufe der 70er und vor allen Dingen dann 80er-Jahre ganz stark geändert. Immer mehr Bücher sind erschienen, die davon Zeugnis gegeben haben, was es bedeutet, an Krebs erkrankt zu sein. Zunächst vor allen Dingen auch von Prominenten, also wie jetzt Hildegard Knef zum Beispiel, die darüber zunächst im Stern und dann auch in ihrem eigenen Buch „Das Urteil“ berichtet hat, aber dann immer mehr auch von Menschen, die eben vorher nicht prominent waren.

O-Ton Sander Kollaard

Het boek is een bescheiden bestseller geworden omdat het in een van de televisieprogramma's werd uitgeroepen tot "Boek van de Maand". Dus ik had opeens een bestseller en begon dus op te treden. En ik was een relatief jong auteur, onervaren auteur, en zat opeens in zaaltjes en met mensen te praten. En kreeg meteen te maken met behoorlijk felle reacties.

Zitator 1 (Voiceover)

Mein Roman „Stadium IV“ wurde ein bescheidener Bestseller, weil er in einem beliebten niederländischen Fernsehprogramm zum „Buch des Monats“ ausgerufen wurde. Damals war ich noch ein relativ junger, unerfahrener Autor und fand mich plötzlich in Sälen wieder und im Gespräch mit den Lesern. Und bekam ziemlich heftige Rückmeldungen.

O-Ton Bettina Hitzer

Und das ist heute ja zu einer ganz..., sehr weit verbreiteten Erscheinung geworden im Zeitalter von Blogs, Facebook und anderen sozialen Medien bis hin zu TikTok – ist es natürlich für jeden und jede möglich, ohne einen Verlag finden zu müssen, darüber zu berichten. Und diese Blogs sind zum Teil... haben die auch viele Follower. Also, das heißt, viele Menschen verfolgen zum Teil auch diese Lebensgeschichten, diese Auseinandersetzung mit der Krankheit Krebs.

O-Ton Sander Kollaard

Er is eigenlijk niemand die neutraal op dat boek reageert in de zin van: Nou, ik vond het een leuk boek. Fijn boek om te lezen. Mooi geschreven. Helemaal niet dat soort reacties maar toch vaak... ofwel van: Ja, ik ken iemand die ook zoiets heeft meegemaakt, en ja, God, die... En ook heel wat mensen die tegen me zeiden van: Ik

kan het niet lezen. Ik wil dat niet. Het staat te dichtbij. Ik heb zelf zoiets meegemaakt. Of: Mijn moeder heeft zoiets meegemaakt. Dus het is een boek dat op de een of andere manier door het onderwerp natuurlijk "kanker" mensen echt raakt en vandaar, neem ik aan, die toch altijd heel persoonlijke emotionele reacties. Ja, heel veel.

Zitator 1 (Voiceover)

Es hat eigentlich niemand neutral auf das Buch reagiert. Also im Sinne von: Gutes Buch, nett zu lesen, schön geschrieben. Sowas nicht. Sondern eher: Ich kenne jemanden, der sowas auch schon erlebt hat. Manche Leute sagten auch: Ich kann das nicht lesen. Das geht mir zu nahe. Ich habe sowas auch schon mal erlebt. Oder: Meine Mutter hat sowas erlebt. Es ist ein Buch, das durch das Thema „Krebs“ Menschen sehr berührt, woher dann sicher die immer sehr persönlichen emotionalen Reaktionen kommen. Ja, sehr oft.

Zitator 2

Es ist so, sprach Dr. Frech mit ruhiger Stimme, Sie werden eine Chemotherapie machen müssen. (2)

Zitatorin

nein, eine Chemotherapie mache ich nicht, höre ich mich zu Dr. Schnell sagen; niemals, dieser Kontrollverlust, niemals (1)

Zitator 2

Ganz ehrlich, ich glaube, du musst diese Therapie nicht machen. Ich bin sicher, du schaffst das auch so, mit oder ohne Chemo.
Ich wusste nicht, was ich ihr entgegenen sollte. Sie legte mir ihr Kärtchen hin. Yoga stand darauf, *Healing* und *Rebirth*. (2)

Zitatorin

Dieser Krebs ist wie ich; schnell und potent, sage ich; [...] die Whats-App-Verbindung ist schlecht; erst höre ich P. lachen, dann beginnt er zu schreien; da irrst du dich, Meitschi, dein Krebs ist tausendmal schneller und potenter als du! Glaub ja nicht, du schaffst das aus eigener Kraft; untersteh dich, die Notwendigkeit einer Chemo auch nur eine Millisekunde in Zweifel zu ziehen; glaub mir, ich binde dich eigenhändig auf der Liege fest und beuge mich anschließend solidarisch mit dir über die Kloschüssel; hast du mich verstanden (1)

Zitator 2

„Halt verdammt noch mal den Mund, Barend!“ (4)

Zitator 2

Am nächsten Tag lag ich auf einem OP-Tisch, man wollte mir einen Port einsetzen, damit ich leichter zu versorgen war, benutzerfreundlicher. Dr. Mittag hatte für diesen Eingriff geworben, es handelte sich um eine Steckdose unterhalb des Schlüsselbeins. Eine Pforte für die Medikamente, die Zytostatika, damit die problemlos in mich hineinlaufen konnten. (2)

Zitator 1

Dass Chemotherapie so einen schlechten Ruf hat, liegt daran, dass die Zytostatika nicht nur Krebszellen, sondern alle sich teilenden Zellen im gesamten Körper beschädigen. Das verursacht schwere Nebenwirkungen. Das Haar fällt aus. Durch

Entzündungen der Magen- und Darmschleimhäute kommt es zu heftiger Übelkeit und Diarrhöe. [...] In mancherlei Hinsicht ist die Krebsbehandlung ein Mordversuch, der den Totschlag verhindern soll. (4)

Zitator 2

Alles gut, Mama. Ich bin jetzt ein Cyborg. (2)

Zitator 1

Sarie begann im Februar mit vier Zyklen Chemotherapie, mit Cisplatin und Gemcitabin, in einer experimentellen Kombination mit einem gefäßerweiternden Mittel, Isosorbiddinitrat. Ein solcher Zyklus bestand aus einer knappen Woche täglicher Verabreichungen von Zytostatika und Mitteln zur Gefäßerweiterung, gefolgt von einer dreiwöchigen Erholungsphase. (4)

Zitator 2

Eine meiner Schwestern schloss mich an, sie brachte einen Chemo-Beutel nach dem anderen, mit Flüssigkeiten, die vollständig in mich hineingepumpt wurden, durch den Plastikschlauch und den Port, durch meine Venen und mein Herz und von dort aus überallhin, um möglichst alle Krebszellen zu erwischen und zu verhindern, dass sie sich weiter in mir teilten, multiplizierten, mich besetzten, zertanzten, bis mir gar nicht mehr zu helfen wäre. (2)

Zitatorin

noch weiß ich nichts vom Chemobrain, den modrigen Pilzen in meinem Kopf, die jeden möglichen Gedanken schon im Voraus zersetzen, von meiner zeitweilig größten Angst: nie mehr halbwegs vernünftig denken, nie mehr schreiben zu können (1)

Zitator 2

Mittlerweile sprach ich von der Chemo-Keule, von der ich mich regelmäßig k.o. schlagen ließ (2)

O-Ton Bettina Hitzer

Was für heute oder auch für die jüngste Vergangenheit schon immer mehr zutrifft, ist dass sehr viele Menschen und immer mehr Menschen eine Krebsdiagnose bekommen, ohne vorher Symptome gespürt zu haben, ohne vorher einen Krebsverdacht gehabt zu haben, weil sie zu einer Routine-Screening-Untersuchung gehen, zu einer Früherkennungsuntersuchung oder weil sie ins MRT geschoben worden sind, aus ganz anderen Gründen und man bei dieser Gelegenheit einen Krebstumor entdeckt. Und das ist durchaus von Bedeutung, weil das eben bedeutet, dass man mit diesen sehr eingreifenden Therapien konfrontiert wird, ohne vorher irgendetwas vom Krebs gemerkt zu haben. Und dass also die Erfahrung der Krebserkrankung tatsächlich eigentlich darin besteht, die Therapien zu erfahren. Und wenn es gut läuft und sie erfolgreich sind, man die Krankheit selber nie gespürt hat.

Zitator 1

„Barend“, sagte sie, „ich will nicht mehr...“

„Was meinst du damit? Was ist los? Hast du etwa Schmerzen?“

Sie legte ihre Hände auf seine Brust und suchte seinen Blick.

„Ich will keine Behandlungen mehr, und ich will keine Sterbehilfe.“

„Was? Aber ich habe gerade...“

„Warte, hör mir zu. Ich habe nicht mehr viel Zeit. [...] Was ich meine, ist, dass es nicht darum geht, ein paar Wochen oder Monate zu gewinnen. Es geht ums Sterben. Ich bin am Sterben.“ [...]

„Ich will nach Öland“, sagte sie, „genau wie wir es vorgehabt hatten, mit dem Wohnmobil. Ich will, dass du mich mitnimmst, nach Bläsinge, Södra Udde und Blå Jungfrun.“ (4)

Sprecherin

Ruth Schweikert probiert zunächst eine homöopathische Klinik aus. Dort fühlt sie sich wohl, entscheidet sich dann aber doch für eine Chemotherapie.

Stefan Hornbachs Erzähler Sebastian bucht ein Seminar bei einem peruanischen Schamanen, der Heilung selbst für Krebskranke verspricht. Er macht eine Schwebefahrt. Anschließend geht er trotzdem in die Chemotherapie.

Sander Kollaards Figur Sarie ist die Einzige, die die Chemotherapie abbricht. In ihrem neuen Wohnmobil fahren Sarie und Barend nach Schweden, wo sie sich einst kennengelernt haben. Mit dabei: ein ganzes Sortiment an Palliativmedikamenten, die Barend verwaltet. Denn Sarie hat Schmerzen. Sie genießt die Reise. Alles ist sehr intensiv. Körperlich aber geht es bergab.

O-Ton Sander Kollaard

Ze takelt erg snel af en wat je ook op het laatst wel ziet, is dat haar persoonlijkheid begint te veranderen. Ze begint dingen te doen die voor Barend vreemd zijn. Hij hoort haar opeens lachen en denkt van: Wat een vreemde lach! Hij ziet haar reageren in een of ander suf circus waar ze naartoe gaan op haar aandringen. En waar van die koeien rondhobbelen, weet je, ontzettend lullig zo'n circus, die heb ik inderdaad wel gezien op Öland, want wij zijn er vaak op vakantie geweest. We gingen er met de kinderen naartoe. En Sarie wil er naartoe. Die zit er te schateren en mee te klappen als een kind – en Barend zit ernaar te kijken en die herkent zijn vrouw bijna niet. Dus het is een komische scène eigenlijk maar toch tegelijkertijd zo pijnlijk. Dus zij takelt af, ook haar persoon takelt af, en ja, op het laatst is ze eigenlijk, noem maar, een schim van de Sarie die we in het begin van het boek nog wel even te zien krijgen.

Zitator 1 (Voiceover)

Sie baut also ziemlich schnell ab. Und am Ende verändert sich auch ihre Persönlichkeit. Sie tut Dinge, die Barend sehr fremd sind. Einmal hört er sie lachen und denkt: Was für ein eigenartiges Lachen! Er begleitet sie in so einem dämlichen Zirkus, in den sie gerne gehen möchte. Wo so Kühe rumspringen, total bescheuert. So einen Zirkus habe ich selbst mal gesehen auf Öland, denn da waren wir oft im Urlaub. Und da waren wir mal mit den Kindern drin. Und jetzt will Sarie da rein und lacht sich kaputt während der Vorstellung und klatscht überall mit, wie ein Kind. Und Barend sitzt daneben und erkennt seine eigene Frau fast nicht mehr. Eigentlich eine komische Szene, aber doch auch so schmerzhaft. Sie baut also schnell ab, und am Ende ist sie nur noch ein Schatten der Sarie, die wir zu Anfang des Buches kennengelernt haben.

Sprecherin

Sander Kollaard schreibt seinem Roman immer wieder essayistische Passagen ein, in denen er physiologische Zusammenhänge erklärt. Fast sachbuchartige Abschnitte.

Auch Ruth Schweikert arbeitet essayistisch. Ihr Buch erzählt aber nicht die chronologische Geschichte einer Erkrankung, sondern ist eine komplexe Steckfigur aus Erinnerungen und Erfahrungen, die auf verschiedenen Zeitebenen miteinander verfigt sind. Das Buch endet vor Beginn der Chemotherapie, verarbeitet aber auch nachher gewonnene Einsichten. Und es geht der Frage nach, inwiefern die sich rasch entwickelnde Krebsforschung die Krankheit dauerhaft entschärfen kann. Ob aus einem Todesurteil eine chronische Erkrankung werden kann, die sich in Schach halten lässt.

O-Ton Ruth Schweikert

Das hat mir mal ein Schweizer Arzt gesagt: Weißt du, wir sind wahnsinnig gut, wenn es darum geht, quasi den Tod zu verhindern. Also Herzinfarkt – okay, nach drei Tagen bist du wieder quasi bei den Leuten. Aber wenn es darum geht, Menschen in dieser manchmal langen Phase des Abschiednehmens, des Sterbens, des vielleicht Immer-weniger-Werdens und so weiter zu begleiten, da sind wir nicht sehr gut. Weil wenn jemand nicht als vollwertige Arbeitskraft zurückkehrt, ja, dann ist er oder sie eben nicht mehr so viel wert, dass aber doch, die allermeisten Menschen nicht so zackbumm sterben. Und auch wenn sie nicht mehr im Arbeitsprozess drin sind, sie haben vielleicht Großkinder, sie haben Nachbarn, sie tun vieles, oder? Und auch ihre Erinnerungen sind durchaus etwas wert, weil sie eben in einer bestimmten Zeit, ein bestimmtes Licht werfen auf eine bestimmte Zeit und Lebensgeschichte und so weiter. Aber eben also, wenn jemand quasi nichts mehr wert ist, obwohl dann gerade eben eine Person sehr viel vielleicht mitteilen könnte, was das Leben auch ausmacht und auch das Abschied-Nehmen. Da sind wir nicht so gut als Gesellschaft.

O-Ton Sander Kollaard

Die vraag krijg ik heel vaak: Je schrijft wel vaak over de dood!? En dan zeg ik: Ja, ik schrijf vaak over de dood. En ik denk altijd: Ja, hoe zou je niet over de dood kunnen schrijven?! Er is een heel mooie uitspraak van Saul Bellow die ik nu helaas vergeten ben maar die heeft het over de achterkant van een spiegel. Een spiegel werkt alleen omdat de achterkant zwart geschilderd is. Dus de achterkant van de spiegel zelf, de zwarte achtergrond. Zonder die zwarte achtergrond werkt die spiegel überhaupt niet. En die vergelijking die hij maakt is, hij zegt: De dood is als de zwarte achterkant van de spiegel. Zonder die dood kun je niks van het leven begrijpen, zul je er niks van zien. En zo zie ik het ook. Vrijwel alles wat interessant is aan het leven maar ook moeilijk aan het leven is, wat goed is en vrolijk en leuk aan het leven, het is allemaal gerelateerd aan het feit dat het eindig is. Bijna als een economische wet: het heeft waarde omdat er een beperkte hoeveelheid tijd is.

Zitator 1 (Voiceover)

Die Frage wird mir oft gestellt: Du schreibst aber ganz schön oft über den Tod!? Und dann sage ich: Ja, ich schreibe oft über den Tod. Und denke mir: Wie soll man denn NICHT über den Tod schreiben? Es gibt einen schönen Ausspruch von Saul Bellow über die Rückseite eines Spiegels. Der Spiegel funktioniert ja nur, weil die Rückseite schwarz ist. Und er sagt: Der Tod ist wie die schwarze Rückseite des Spiegels. Ohne den Tod sieht und versteht man nichts vom Leben. Und so sehe ich das auch. So gut wie alles, was interessant ist im Leben oder auch schwierig, alles, was gut ist und fröhlich und wunderbar im Leben, hängt immer damit zusammen, dass es endlich ist. Das ist ja fast ein ökonomisches Gesetz: Etwas hat Wert, gerade weil es davon nur eine begrenzte Menge gibt.

Absage

„Man stirbt ja nicht so zackbumm“ – Vom Schreiben über die Krankheit Krebs.

Ein Feature von Katharina Borchardt.

Es sprachen: Lena Drieschner, Nadine Kettler, Sebastian Mirow und Stefan Roschy

Ton und Technik: Manfred Seiler und John Krol

Regie: Felicitas Ott

Redaktion: Anja Brockert

Produktion Südwestrundfunk 2023

O-Ton Sander Kollaard

Dus de tijd die je hebt is waardevol en alles wat erin gebeurt is waardevol en van belang. Dus, ja, ze zeggen dat wel: Schrijf je weer over de dood, Sander? Ja, ik schrijf weer over de dood. En in het volgende boek zal ik het weer doen. En in het boek daarna weer. En eigenlijk begrijp ik schrijvers die dat niet doen, begrijp ik ook niet goed. Ik vind eigenlijk dat ze in gebreke blijven. (lacht)

Zitator 1 (Voiceover)

Die Zeit also, die man hat, ist wertvoll. Und alles, was in dieser Zeit geschieht, ist wertvoll und bedeutsam. Ich kriege oft zu hören: Schreibst du wieder über den Tod, Sander? Ja, ich schreibe wieder über den Tod. Und in meinem nächsten Buch werde ich es wieder tun. Und in dem Buch danach aufs Neue. Eigentlich verstehe ich Autoren nicht, die das nicht machen. Ich finde, dass ihnen da was Essentielles fehlt.

Besetzung:

Sprecherin:	Nadine Kettler
Zitatorin:	Lena Drieschner
Zitator 1:	Sebastian Mirow
Zitator 2:	Stefan Roschy

Literaturliste

- (1) Ruth Schweikert: „Tage wie Hunde“. Verlag S. Fischer
- (2) Stefan Hornbach: „Den Hund überleben“. Verlag Carl Hanser
- (3) Gottfried Benn: „Mann und Frau gehen durch die Krebsbaracke“. Aus: „Sämtliche Werke“. Verlag Klett-Cotta
- (4) Sander Kollaard: „Stadium IV“. A1 Verlag

Außerdem:

Bettina Hitzer: „Krebs fühlen. Eine Emotionsgeschichte des 20. Jahrhunderts“. Verlag Klett-Cotta